

Prof. Dr. Christoph Dinkel
Pfarrer

Predigt über Matthäus 9,9-13
Gottesdienst am 27.1.2013, Septuagesimae
Christuskirche Stuttgart

Der Predigttext für den heutigen Sonntag ist die Berufung des Zöllner Matthäus zum Jünger und das sich anschließende Mahl Jesu mit Zöllnern und Sündern. In Matthäus 9,9-13 lesen wir:

Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und der stand auf und folgte ihm.

Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern. Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?

Als das Jesus hörte, sprach er: Die Starken bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken. Geht aber hin und lernt, was das heißt (Hosea 6,6): »Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.« Ich bin gekommen, die Sünder zu rufen und nicht die Gerechten.

Liebe Gemeinde!

(1) Was soll denn daran so schlimm sein, dass Jesus mit Zöllnern zusammen isst? Das fragt man sich als Mensch unserer Tage, wenn man den Bericht des Matthäus hört. Zöllner sind doch heute höchst ehrenwerte Leute, sie gehören zum Bundesgrenzschutz und sind solide Beamte. Den Skandal, den die Pharisäer empfinden, können wir erst einmal nicht nachvollziehen.

Zöllner damals, das kann man nachlesen, waren so etwas wie Abgabenpächter. Sie streckten dem Staat oder der Stadt die zu erwartenden Einnahmen vor und konnten dann von den Abgabepflichtigen das Geld wieder eintreiben. Das Steuer- und Abgabewesen war also out-sourced wie man heute sagen würde. Als Vergleich kann man am ehesten die Mautgebühren von privat betriebenen Autobahnabschnitten heranziehen. Aber auch wenn man das verstanden hat, fragt man sich: Was soll denn daran so schlimm sein, dass Jesus mit Menschen, die Mautgebühren eintreiben, zusammen isst?

Verständlicher wird die Sache, wenn man weiß, dass die Mautgebührennehmer damals im Verdacht standen, mehr zu nehmen als zulässig ist. Vielleicht waren manche in ihren Methoden auch nicht ganz so fein. Sie gingen eher so vor wie heute manche Inkassounternehmen. Eine gewisse Skepsis gegenüber Zöllnern könnte man also verstehen, Vorsicht könnte ange-

bracht sein. Aber so wie in unserer Szene Matthäus geschildert wird, scheint der eher von der harmlosen Sorte gewesen zu sein. Er sitzt an seinem Zollhäuschen und kassiert bei den durchziehenden Händlern die fälligen Gebühren ein. Und als Jesus ihn anschaut und auffordert ihm nachzufolgen, da lässt er alles stehen und liegen und geht mit. Matthäus wirkt alles andere als aggressiv oder geldgierig. Wieso ist es dann so ein Skandal, dass Jesus mit ihm zusammen isst? Und wieso werden Zöllner und Sünder in einem Atemzug genannt?

(2) Das Problem, das die Pharisäer mit den Zöllnern und Sündern hatten, ist für uns heute zunächst einmal schwer nachzuvollziehen. Ihr Problem war, dass Zöllner durch den Kontakt mit heidnischem Geld und die Zusammenarbeit mit der heidnischen Obrigkeit als kultisch unrein galten. Unreinheit galt wiederum als ansteckend. So durfte man auch im Tempel von Jerusalem die Tempelsteuer nur mit reinem Geld bezahlen. Deshalb gab es dort Geldwechsler, die heidnisch-unreines in kultisch akzeptables Geld tauschten. Das Problem, das die Pharisäer mit den Sündern hatten, war dasselbe. Auch die Sünder galten als kultisch unrein. Von ihnen musste man sich fernhalten, um nicht selbst unrein zu werden. Wer kultisch unrein war, wurde mindestens vorübergehend ausgeschlossen aus der Gesellschaft. Durch Krankheit Unreine, mussten in manchen Fällen das Dorf verlassen. Auch menstruierende Frauen galten als unrein, von ihnen musste man sich fernhalten genauso wie von Schweinen, Römern, Huren und Ausländern.

Sie finden diese Aufzählung kurios? – Das mag sein. Aber vielleicht erinnern Sie sich an die Kornelius-Geschichte aus der Apostelgeschichte (Apg. 10). Petrus betet auf dem Dach des Hauses, er ist hungrig. Im Gebet erscheint vor ihm ein gedeckter Tisch mit lauter Dingen, die Petrus als frommer, auf Reinheit bedachter Jude nicht essen darf: Vierfüßige Tiere – zum Beispiel Schweine – kriechende Tiere, sowie Vögel des Himmels. Dreimal muss Petrus von Gott aufgefordert werden, die unreinen Tiere zu essen. Wiederholt widersetzt sich Petrus und sagt: „O nein, Herr; denn ich habe noch nie etwas Verbotenes und Unreines gegessen.“ Doch die göttliche Stimme bleibt unerbittlich. Vom Himmel spricht sie zu ihm: „Was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht verboten.“ (Apg. 10,14+15). Die Pointe der Geschichte ist dann aber gar nicht, dass Petrus unreines Essen zu sich nehmen soll. Petrus muss keine Dschungelprüfung ablegen. Die Pointe ist, dass er der Einladung des römischen und damit unreinen Hauptmanns Kornelius folgen soll, der ihn in sein Haus bittet. Da für den frommen Juden Petrus Schweine, Kriechtiere und Römer in gleicher Weise unrein waren, wusste Petrus die Erscheinung des von Gott geschickten unreinen Essens korrekt zu deuten. Wenn das Essen nicht unrein ist, so ist auch der Römer nicht unrein. Petrus kann der Einladung Folge leisten. „Was Gott rein gemacht hat, das nenne du nicht verboten“ – dieser Satz gilt für alles, was Gott geschaffen hat, er gilt für Mensch und Tier, für Kranke und Menstruierende und auch für Zöllner und Sünder.

(3) Die Szene mit Petrus, dem Essen und dem Römer Kornelius muss sich Jahre nach dem Essen Jesu mit den Zöllnern und Sündern zugetragen haben. Man denkt, Petrus hätte es doch schon von Jesus wissen müssen. Aber da unterschätzt man die Kraft der Unterscheidung von rein und unrein in der damaligen Kultur. Die Reinheitsgrenzen damals hatten die Stabilität von Mauern. Im Hinduismus ist das zum Teil bis heute so. Niemand konnte diese Mauern ignorieren, sie boten Klarheit und Orientierung, sie dienten als Grenze zwischen berührbar und unberührbar, zwischen uns und den anderen, auch zwischen Gut und Böse. Diese unsichtbaren Mauern waren nicht so einfach zu schleifen. Wer diese Mauern zu ignorieren versuchte, musste mit ernstem Widerstand rechnen. Denn wer die Grenze zwischen rein und unrein in Frage stellte, der stellte die Stabilität der ganzen Gesellschaft in Frage. Und genau deshalb sind die Pharisäer so empört, als Jesus mit Zöllnern und Sündern ist: Jesus kippt die ganze soziale Ordnung. Er stellt in Frage, was bislang fraglos galt. Woher nimmt Jesus das Recht dazu? Wie kann er es wagen, werden sich seine Gegner gefragt haben. Mit welchem Anspruch tritt der auf? Der Mann ist ein Skandal!

Jesus, so hat die neutestamentliche Forschung herausgearbeitet, sah sich von einer „charismatisch ausstrahlenden Reinheit“ erfüllt. (Das Zitat und die Argumentation folgen: Gerd Theissen, *Der historische Jesus*, 211f, mit Verweis auf K. Berger, *Jesus*). Er teilte die Furcht seiner Gegner vor Unreinheit nicht. Nicht Unreinheit steckt an, sondern Reinheit – das war die Maxime Jesu und deshalb wendet es sich den Aussätzigen zu, lässt sich von einer menstruierenden Frau berühren und sucht Kontakt zu den Zöllnern und Sündern. Jesus hat einfach keine Angst. Er erklärt die von Menschen gemachten Mauern zwischen rein und unrein für nichtig. Das löst so viel Ärger aus, dass seine Gegner ihn am Ende dafür umbringen.

(4) Unsichtbare Mauern, die Menschen trennen – in der Schärfe wie damals in der Szene zwischen den Pharisäern und dem mit den Zöllnern essenden Jesus kennen wir das nicht mehr. Aber unsichtbare Mauern trennen die Menschen auch noch heute. Manche unter uns werden diese Mauern zu spüren bekommen haben, als sie in den fünfziger oder sechziger Jahren einen konfessionsverschiedenen Partner heiraten wollten. Die Grenze zwischen Katholiken und Protestanten war über Jahrhunderte hinweg unpassierbar. So manche Liebe scheiterte daran, dass die Mauern zwischen Protestantismus und Katholizismus als unüberwindlich galten. Auch Ehen zwischen Menschen unterschiedlicher Hautfarbe galten vor noch nicht allzu vielen Jahren als Skandal. Allmählich hat sich die Lage an diesen unsichtbaren Grenzen entspannt. Noch immer mächtig ist aber die unsichtbare Grenze zwischen den Religionen. Eine Ehe zwischen einer Christin und einem Muslim sorgt bis heute für aufgeregtes Nachfragen.

Eine weiterhin stark wirkende unsichtbare Grenze ist auch die zwischen Heterosexuellen und Homosexuellen. Ich habe dazu an dieser Stelle schon öfter etwas gesagt. Ich fasse mich daher kurz und sage es einmal so: Jesus hätte ganz bestimmt kein Problem, heute mit homosexuel-

len Frauen und Männern zusammen zu essen und zu feiern, so wie er damals mit Zöllnern und Sündern zusammen gegessen und gefeiert hat. Und Jesus hätte ganz bestimmt die Ablehnung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften und Ehen, die viele Christen heute für elementar halten, für genauso absurd gehalten, wie er die Ablehnung der Zöllner und Sünder durch die Pharisäer für absurd gehalten hat. Jesus hatte einfach keine Angst vor dem, was ihm fremd war. Er erklärte die von Menschen gemachten Mauern zwischen unbekannt und bekannt, zwischen rein und unrein für nichtig. Nichts anderes würde er heute im Blick auf die fortdauernde Diskriminierung von Lesben und Schwulen durch die Kirche tun – und die christlichen Kirchen täten gut daran, die Pharisäerposition aufzugeben und endlich Jesus zu folgen.

(5) Aber verlassen wir den Bereich der Kirchenpolitik. Wechseln wir zur Musik. Eine der interessantesten unsichtbaren Grenzen zwischen den Menschen unserer Tage ist die Grenze zwischen den verschiedenen Musikgeschmäckern. Sage du mir, welcher Musiksender bei dir im Autoradio eingestellt ist, und ich sage dir, zu welchem sozialen Milieu du gehörst. Der Musikgeschmack ist wie kaum etwas sonst milieugeprägt. Dass es bei Musik verschiedene Geschmäcker gibt, liegt auf der Hand. Das ist auch kein Problem. Aber dabei bleibt es nicht: Menschen verachten vielmehr andere Menschen, wenn diese andere Musik hören als sie selbst. Die meisten eingefleischten SWR2-Hörer werden Krämpfe bekommen, wenn sie im Auto eines SWR3-Hörers mitfahren müssen – und umgekehrt. Mancher liebt die Musik im Bierzelt auf dem Cannstatter Wasen. Andere halten sie für schwere Folter.

Dass der Musikgeschmack die Menschen wie eine unsichtbare Grenze trennt, macht es für die Kirche im Übrigen so schwer, Menschen aus verschiedenen Milieus für ihre Gottesdienste zu gewinnen. Die Musik, die in der Kirche erklingt, schreckt viele ab. Und was wir hier heute machen, indem wir moderat ältere und neuere Lieder mischen, ist ein riskantes Manöver. Wenn es schlecht läuft, vergraulen wir sowohl die Orgelmusik liebenden SWR2-Hörer, als auch die musikalisch eher härter gestimmten SWR3-Hörer. Also bleiben Sie uns gewogen. Haben Sie keine Angst vor der Infektion mit der Musik eines fremden Milieus. Sie werden es überleben. – Nächste Woche wird der Schlagersänger Heino eine CD mit Liedern von Fanta 4, den Ärzten und Rammstein veröffentlicht. Für ihn sei das auch Volksmusik, hat Heino das kommentiert. Im Vergleich dazu ist unser Musikexperiment heute sehr sehr vorsichtig.

(6) Nun aber zurück zu Jesus, zu Matthäus und den Zöllnern und Sündern. Das Bemerkenswerte an Jesus ist: Er hat keine Angst. Jesus hat keine Sorge sich selbst zu verlieren, wenn er Grenzen überschreitet. Er wird getragen von einem Gottvertrauen, das ihn freier macht als jeden anderen Menschen. Jesus hat keine Angst, weil er sich von Gott geborgen und gehalten weiß. Er muss nicht dauernd sorgenvoll darauf achten, diese oder jene Regel einzuhalten. Jesus ist es egal, was die Leute denken. Er überhört den Protest der Pharisäer und kann freundlich zu denen sein, die von den anderen nur mit Missachtung behandelt werden.

Was für ein großes Gottvertrauen! Was für eine große Freiheit! Schenke Gott auch uns solches Vertrauen und solche Freiheit! – Amen.